

Jacqueline Falk: Ich verfolge als Kunstkritikerin deine Arbeit seit 1998, als du im Areal Billerbeck in Basel deine Diplomarbeit „Selbstportait 1993-1997“ zeigtest; eine Dia-Rückprojektion mit 160 SchwarzWeiss-Selbstbildnissen, wo du dich über vier Jahre hinweg immer wieder in gleicher Haltung aufgenommen hattest. Die fast identischen Porträts werden in chronologischer Reihenfolge von hinten auf eine gerahmte Leinwand überblendet und sind kontinuierlichen minimalen Transformationen unterworfen. Unmerklich verändern sich Details der fast identischen Aufnahmen; eine Haarsträhne oder ein Top-Träger verschiebt sich. Es ist eine subtile Arbeit, die wegen der kaum wahrnehmbaren visuellen Veränderungen irritiert und die Wahrnehmung der Betrachtenden auf die Probe stellt. 1999 sah ich die Dia-Installation „Rom-Berlin“ im Ausstellungsraum Kaskadenkondensator, die eine Fotomontage von zwei Strassenaufnahmen aus Rom und Berlin zeigt. In dieser Arbeit sind die beiden Stadtansichten durch sorgfältige Auswahl der Perspektive und des Lichtes so montiert, dass sie zu einem einzigen fiktiven Ort verschmelzen und die Illusion eines Stadtraumes kreieren: Farbige Leitungsrohre gehen über in bemalte Hausfassaden und historische Bauten werden durch Ergänzungen, Verdoppelungen oder Spiegelungen mit architektonisch unmöglichen, imaginären Anbauten erweitert. „Rom-Berlin“ spielt mit der narrativen und der formalen Seite des fotografischen Mediums. Es prallen buchstäblich zwei Welten und zwei Raum- und Zeitebenen aufeinander, gleichzeitig mu-tiert die Montage zu einer abstrakten Bildkomposition. 2006 sah ich eine Arbeit im Kulturzentrum NAIRS, Scuol, die während Deines Stipendiaufenthalts in Kairo entstand. „Where do earth and sky touch?“ ist eine Videoinstallation, die Wüstenaufnahmen zeigt, die aus einem fahrenden Geländewagen gemacht wurden. In der Ausstellung wurde der Betrachtende eingeladen, auf eine Schaukel zu stehen und die Fahrt auf den Horizont schaukelnd wahrzunehmen. In „Where do earth and sky touch?“ tauchen die Betrachtenden in die Landschaft ein und verlieren buchstäblich den Boden unter den Füßen.

Auch in deinen neusten Arbeiten fordert das Spiel mit der Perspektive unsere volle Aufmerksamkeit, dein Medium ist jetzt aber die Zeichnung. Bei deinen letzten Arbeiten handelt es sich um Wandzeichnungen, bei denen du mit architektonischen Details arbeitest. Beim Projekt „Raumzeichnung“ im Kunstschauenster „Yes we're open“ vom März 2009 in Zug arbeitest du mit einem einfachen Sujet: einem Quader, der als Innen- und als Aussenraum wahrgenommen werden kann. Die Zeichnung hast du auf eine gewellte Stellwand übertragen. Was hat dich zu dieser Materialwahl bewogen?

Gertrud Genhart: In meinen früheren Wandarbeiten habe ich direkt auf Wände gezeichnet. Das wäre im YWAO nicht möglich gewesen, denn es gibt keine glatten, ununterbrochenen Wände. Ich musste mir als Bildträger für die Zeichnung etwas einfallen lassen. Dazu kam die Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten, die die Situation des Schauensters bot. Gerade wegen der enormen Spiegelung ist es eine grosse Herausforderung, ein Werk zu schaffen, das man durch das Glas gut genug erkennen kann. Deshalb musste ich auf Strichdicke, Farbsattheit und auf die Ausleuchtung achten.

JF: Was hat dich am Ausstellungsraum des YWAO interessiert?

GG: Im Sommer 2007, als ich das erste Mal die Lokalität YWAO in Zug besichtigte, ist mir die starke Spiegelung der Gebäude von vis-à-vis im Schauenster aufgefallen. Es schien so, als hätte ein grosser Teil von Zug in dem kleinen Lokal Platz. Gedanklich faszinierte mich die Vorstellung, die ganze Stadt in das kleine Lokal zu stellen. Ich habe das Lokal vermessen und Fotos davon gemacht. Später bin ich nochmals einen ganzen Tag mit der Videokamera durch die Stadt gelaufen und habe mir die ganze Umgebung angeschaut. Immer mit der Frage im Hinterkopf: Was kann ich Zug bringen und was von Zug nehmen.

JF: Ich bin immer wieder von Neuem fasziniert, wie du in deinen Arbeiten Raum und Zeit thematisierst. Welche spezifische Fragestellung hat dich hier interessiert? Und was wolltest du mit deiner Installation erreichen?

- GG: Das Schauenster, das durch die starke Spiegelung quasi nach aussen reagiert, hat mich auf die Idee gebracht, die Architektur miteinzubeziehen sowie die topographische Umgebung und die Stadtlandschaft. Bei meiner Arbeit gehe ich zunächst formal vor und frage mich, was ich für Bezüge schaffen kann. Und: Was kann passieren? Direkt vor dem YWAO Schauenster befindet sich ein Gehsteig und eine stark befahrene Strasse. Die Leute sind also immer in Bewegung. Mit einer ausgeprägten perspektivischen Zeichnung ist es möglich, ein sich stets wandelndes Bild zu kreieren. Als Träger habe ich Wellkarton gewählt und diesen in einer Art Schlangenbewegung

quer durch den ganzen Raum gestellt, so dass die Raumzeichnung durch das Fenster und durch die verglaste Türe sichtbar ist (das Lokal ist sieben Meter breit, die gesamte Länge des Kartons beträgt 12,5 Meter). Die Zeichnung beginnt im Hintergrund des Raumes, kommt in den Vordergrund und verschwindet wieder in der Tiefe des Raumes. In den Biegungen des Wellkartons wirken die geraden, waagrechten Linien wie geschwungen. Damit ist die illusionistische Wirkung perfekt und die Linien können „tanzen“. Mir war wichtig, insbesondere die Situation des Gehsteigs aufzunehmen, da die Passanten sehr nahe am Schaufenster vorbeigehen. Ich wollte mit meiner Installation ihre Bewegung aufnehmen, aber auch bestimmen. Beim Passant soll beim Vorbeigehen eine Art Film entstehen.

JF: Man hat den Eindruck, die Zeichnung reagiert direkt auf die architektonische Umgebung.

GG: Die Stellwand nimmt mit der Schlangenbewegung die geschwungene Architektur des Eingangsbereichs des ehemaligen Ladens auf und ist gleichzeitig ein Verweis auf das ehemalige Stoffgeschäft, das im Lokal beherbergt war.

- JF: Du hast ein Modell gebaut und verschiedene Entwürfe für Zeichnungen ausprobiert.

- GG: Ja, ohne Modell könnte ich so was nicht entwickeln. Deshalb habe ich das Modell im Maßstab 1:5 gebaut, auch eben weil es sich um einen speziellen Raum handelt, der nicht geöffnet ist, sondern nur von aussen eingesehen werden kann. Mein Ziel war die Öffnung des Raums und das Einbeziehen der „ganzen Stadt“ als Spiegelung im Schaufenster. Deshalb habe ich keine Bäume oder Vögel gemalt, sondern eine architektonische Zeichnung konstruiert. Die Installation nutzt nicht nur das Schaufenster, sondern das ganze Lokal und geht hinter der Eingangstür weiter. Ich wollte den ganzen Raum nutzen, um mehr Platz zu bekommen, und um vom Kleinen wegzukommen und das Lokal zu öffnen.

Das Modell erlaubt mir, mit dem ganzen Raum und der umgebenden Situation zu arbeiten. Ich gehe dabei stets von einer durchschnittlichen Augenhöhe von 1m 60cm aus, damit ich den Blickwinkel des Betrachters aufnehme. Es wäre falsch, bei der Entwicklung der Arbeit von oben auf das Modell zu schauen. Zunächst ging es also darum, das ganze Lokal zu nutzen, dazu musste ich eine Stellwand einbauen, da es keine flache Wand gibt. Damit kam die Idee, die Stellwand in „S“-Form anzuordnen. Erst dann habe ich erste Entwürfe für die Zeichnung gemacht.

- JF: Du besitzt ein Archiv von Zeichnungen, aus denen du für deine Arbeiten schöpfst.

- GG: Ich habe so meine Orte (momentan den Gempfen), wo ich regelmässig hingehere und Details abzeichne. Ich scanne die Skizzen und lege so am Computer eine Art Datenbank an; mit diesem Vorrat arbeite ich dann. Dann schaue ich, was passt - das kann auch sehr viel Auswahlarbeit sein. Leider fand ich für das YWAO nichts Passendes in meinem Archiv. Auch der Versuch, die Eingangssituation abzuzeichnen, gefiel mir nicht. Da musste ich eine neue Zeichnung machen. Schliesslich habe ich mich für eine schlichte Zeichnung mit geraden Linien entschieden.

- JF: Der Betrachter sucht dabei stets Assoziationen, es werden Architekturdetails aufgenommen, Gedankenspiele darüber, was man sieht: Innenblick oder Aussenblick - ein Palast? Generell fragt man sich, was für Räume das sind?

- GG: Das ist natürlich nicht bis ins letzte Detail bestimmbar, aber die Verbindungen sind gewollt; der Betrachter fängt wirklich sehr oft an, weiterzudenken.

- JF: Was hat die Installation direkt mit der sie umgebenden historischen Situation zu tun? Hat dich die spezielle topographische Lage, die Geschichte des Kolinplatzes inspiriert?

- GG: Das ist nicht absolut direkt und zielgerichtet geschehen. Ich schaute mir aber - wie gesagt - die Stadt mit der Videokamera an, das hat mich beeinflusst, etwa die engen Gassen. Besonders aber die starken Verwinkelungen vis-à-vis, das Hinten und Vorne - fast nicht verständlich -, das ist mir aufgefallen.

- JF: Hast du direkt Bezug auf den ehemaligen Stoffladen genommen? Die Installation sieht ja wie ein Stoffballen aus...?

- GG: Das ist eher eine Assoziation von aussen, die ich gerne aufnehme. Ich wollte das nicht direkt thematisieren, vielleicht ist die S-Form so entstanden, indirekt hat es mich wohl beeinflusst.

- JF: Die Raumzeichnung spielt mit verschiedenen Gattungen, mit Malerei und Skulptur? Sie erinnert auch an Schein-Architektur, Trompe l'oeils und Theaterkulissen.

- GG: Es handelt sich um eine Installation. Auf die kunsthistorischen Hintergründe bin ich nicht gekommen, ich beziehe mich auf die zeitgenössische, aktuelle Kunst: Aus meinem Blickwinkel handelt es sich um eine Installation.

- JF: In deiner Video-Installation „Where do earth and sky touch?“ zeigst du eine Fahrt in einer flachen Wüste auf den Horizont zu. Wie sieht der Bezug zu dieser Arbeit aus? Geht es dir darum, den Standpunkt des Betrachters zu verunsichern, damit zu spielen, und um Begriffe wie Wahrnehmung, Verschiebung von Wahrnehmung, Brechungen und Verfremdungen der Perspektive?

- GG: Die Raum-Wahrnehmung ist klar mein Thema. Es ging mir bei der Video-Installation um meinen eigenen Standpunkt. Es war ein eindrückliches Erlebnis in der menschenleeren absolut flachen Wüste ganz ohne Dinge, die Grösse des Raums um mich herum war überhaupt nicht mehr zu bestimmen. Sobald ein Baum kommt, hat man wieder einen Anhaltspunkt. Es ist ein Raum, der visuell nicht messbar ist: Ein Echo würde wohl, obwohl ich diese Gesetze nicht kenne, einfach verschwinden. Die Bewegung der Videokamera suggeriert eine Erschliessung, die aber nicht einlösbar ist. Die Schaukel, die zur Video-Installation dazugehört, ist die Erfahrung, dass man den Boden unter den Füßen verliert.

- JF: Das Thema Raum und Raumwahrnehmung, der Verlust des Standpunktes interessiert dich auch in „Raumzeichnung“. Es geht dir darum, Assoziationen herzustellen, den Raum zu erfassen, einen imaginären Raum, wo man den Boden unter den Füßen verliert. Wir haben dich am 23. Juli 2009 für eine Performance im Raum Haus Zentrum am Hirschenplatz in Zug eingeladen. Was planst du in deiner Performance zu zeigen?

- GG: Ich will thematisieren, wie eine Zeichnung entstehen kann. Die Performance ist ein Improvisieren mit Seilen und Klebebändern, die ich auf zwei Hellraumprojektoren lege. Das „Zeichen“-Material wird mit den Hellraumprojektoren räumlich arrangiert. In der Ecksituation erscheint die Zeichnung an der Wand nur als Schattenwurf.